

LITERATUR IN AFRIKA

# «Schliesst die Schriftsteller nicht in einer einzigen Sprache ein»

Gegen zahlreiche Widerstände beginnen sich Literaturschaffende und -interessierte in Ruanda, Burundi und im Ostkongo zu vernetzen. Bereits ist eine erste Anthologie mit Texten von AutorInnen aus den drei Ländern entstanden.

VON ELISA FUCHS (TEXT) UND TEDDY BAZINA (FOTO), BUJUMBURA



«Kleine Männer mit riesigem Appetit reden im Namen der kleinen Leute, deren Sorgen sie nicht kennen»: Ketty Nivyabandi aus Burundi.

Es gibt keine literarischen Verlage, keine Kulturzeitschriften und kaum Buchhandlungen. Und doch wird geschrieben in der kriegs- und krisengeplagten Region der Afrikanischen Grossen Seen (vgl. Karte). Schreiben bedeutet Trauerarbeit, Aneignung der eigenen Geschichte, Entwickeln neuer Perspektiven. Rund achtzig SchriftstellerInnen, LiteraturprofessorInnen und JournalistInnen aus Ruanda, Burundi und Ostkongo trafen sich Ende Juni in der burundischen Hauptstadt Bujumbura zu einem zweitägigen Kolloquium und diskutierten über die Förderung der Literatur in der Region. Eingeladen hatte die regionale Plattform Sembura – Ferment Littéraire, die das Kolloquium mit Unterstützung des Schweizer Vereins Sembura\* organisierte.

## Nie gedruckte Texte

Gerade in dieser Region ist Literatur kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit, ist die Plattform überzeugt. Sie hat auch ein Plädoyer mit Empfehlungen auf kultur- und sprachpolitischer wie auch auf konkreter Ebene – Zollbefreiung für Buchimporte, Schaffung von Literaturpreisen, Ausbildung von Übersetzern und Literaturkritikern – verfasst. Dass die Kulturminister der drei Länder, denen das Dokument

andere hat er schliesslich sein Buch im Selbstverlag herausgegeben und 200 Exemplare in einer lokalen Druckerei drucken lassen, ohne Lektorat und Korrektorat. Doch als er dann mit seinen Büchern die wenigen Buchhandlungen in Burundi und Ruanda abklapperte, kam die nächste Enttäuschung: «Niemand wollte mir das Buch abnehmen, die Buchhändler sind keine Sachverständigen, sie verkaufen Bücher, wie man Plastiksandalen verkauft.»

Der einzige, ebenfalls auf ein kleines Publikum beschränkte Ausweg ist das Internet, wo Manirambona den Blog «Tam-tam, les livres du Burundi» betreibt.

Auch im benachbarten Ruanda ist die Situation ähnlich. Als Jean-Marie Kayishema, Literaturprofessor an der Universität Butare, vor einigen Jahren mit Unterstützung der Unesco eine Anthologie der modernen ruandischen Literatur zusammenstellte, musste er die Texte als Schreibmaschinenabschriften bei den AutorInnen persönlich zusammensammeln, denn der allergrösste Teil war nie gedruckt worden.

Etwas anders sieht es in der Demokratischen Republik Kongo aus, dem, wie Jean-Claude Makomo, Professor an der Universität Bukavu, ausführt «grössten frankofonen Land ausserhalb Frankreichs», das etwa 250 regelmässig publizierende SchriftstellerInnen hat und international bekannte Autoren wie Sony Labou Tansi, Emmanuel Dongala oder Alain Mabanckou hervorbrachte. Doch in den kriegsgeschädigten Provinzen Nord- und Südkivu, tausend Kilometer von der Hauptstadt Kinshasa entfernt an der Grenze zu Ruanda und Burundi gelegen, ist das Umfeld für Schreibende in vielem vergleichbar mit den Nachbarländern.

## Friedensarbeit konkret

Ein erstes Resultat der Zusammenarbeit im Rahmen der Plattform Sembura ist die am Kolloquium druckfrisch vorliegende Anthologie «Émergence – renaissance ensemble», die Texte von 24 AutorInnen aus den drei Ländern vereint. Verlegt wurde sie mangels lokaler Alternativen bei Fountain Publishers im englischsprachigen Nachbarland Uganda. Der senegalesische Schriftsteller Boubacar Boris Diop hat dazu ein ausführliches Vorwort geschrieben. Er ist mit der Region verbunden, seit er 1998 im Rahmen des Fest'-Africa-Literaturprojekts «Rwanda – Écrire par devoir de mémoire» in Ruanda weilte und mit «Murambi – le livre des ossements» einen eindrücklichen Roman zum Genozid in Ruanda schrieb. Er betont die Wichtigkeit der lokalen Literaturproduktion, die von den afrikanischen Eliten oft vernachlässigt oder gar verachtet wird, weil «nur das zählt, was von weither kommt und von der ehemaligen Kolonialmacht legitimiert ist». Der grösste Teil der französischsprachigen afrikanischen Literatur wird in Europa produziert und kommt in fran-

zösischen Verlagen heraus, praktisch unzugänglich für die LeserInnen in Afrika, weil so ein Buch, wenn es überhaupt dorthin gelangt, gut und gerne die Hälfte eines offiziellen Mindestlohns kostet.

«Sie weinte, damit der Friede geboren wird», heisst es in einem Gedicht, und der kongolesische Autor Muzalia Zamusongi fährt fort: «der Friede des Grossen Sees kann mich an den Eiern kratzen.»

## «Der Friede des Grossen Sees kann mich an den Eiern kratzen.»

Muzalia Zamusongi,  
Demokratische Republik  
Kongo

Gut anderthalb Jahrzehnte nach dem Genozid in Ruanda und dem Bürgerkrieg in Burundi, wie auch angesichts der anhaltenden bewaffneten Auseinandersetzungen im Ostkongo bleibt die Auseinandersetzung mit Krieg und Gewalt und der steinige Weg zu einem echten Frieden ein zentrales Thema. Präsent ist auch die Kritik an den neuen Eliten, diesen «kleinen Männern mit riesigem Appetit, die reden, reden ohne Unterlass

im Namen der kleinen Leute, deren Namen und deren Sorgen sie nicht kennen», wie die junge Burunderin Ketty Nivyabandi schreibt. Es geht darum, die alte Würde wiederzufinden, «an die alten Akkorde anzuknüpfen mit der neuen Melodie», so ein Gedicht von Kalisa Rugano aus Ruanda. Gedichte haben einen prominenten Platz in der Anthologie, die auch einige Kurzgeschichten, Romanabschnitte und Geschichten umfasst. Zwei Texte aus Ruanda sind auf Englisch, alle übrigen auf Französisch verfasst.

## Der individuelle Charakter

Mehrere Autoren knüpfen an die orale Tradition an, wie der Kongoleser Célestin Ntambuka Mwene C'Shunjwa oder Augustin Gasake aus Ruanda. Ntambuka tritt mit seinen Geschichten auch auf Märkten und in Schulen auf. Die Verwandlung des alten, schon etwas müde wirkenden Mannes bei seinem abendlichen Auftritt ist verblüffend: Mit seiner Geschichte von den Ki und den Ku, gespickt mit aktuellen politischen Bezügen und deftigen erotischen Anspielungen, legt er eine Performance hin, die manchen jungen Slammer in den Schatten stellt. Auf dem Land muss das Erzählen in der Muttersprache geschehen: «Der französische Begriff «paix» zum Beispiel bleibt für die Leute abstrakt, er dringt nicht in die Tiefen des Verständnisses wie das Wort in der Muttersprache.»

«Schliesst die Schriftsteller nicht in einer einzigen Sprache ein», sagt auch Marie-Louise Sibazuri. Sie, die bis jetzt kein einziges Buch veröffentlicht hat, ist eine der bekanntesten AutorInnen in Burundi. In ihrer Jugend verfasste sie zahlreiche Theaterstücke und trat mit ihrer Truppe im ganzen Land auf, was mit der Zuspitzung der politischen Lage in den neunziger Jahren nicht mehr möglich war. Schliesslich fand sie mit dem Hörspiel eine geeignete Form, denn ein Solarradio besitzen in Burundi fast alle. Zwischen 1997 und 2010 verfasste sie 870

Folgen der Serie «Dein Nachbar, das ist deine Familie». Klar ist, dass es bei den zwei benachbarten Familien um eine Hutu- und eine Tutsifamilie handelt, aber wer was ist, wurde nie enthüllt. «Nach einer Sendung kommen immer wieder mal Reaktionen, jetzt habe man es rausgefunden, diese bestimmte Verhaltensweise sei doch typisch für die Tutsi oder die Hutu. Aber mir geht es darum, zu zeigen, dass der Charakter individuell ist, nicht ethnisch, man darf nicht in diese Falle treten.»

Das Anknüpfen an eine weniger verkehrte Vergangenheit, die Rückbesinnung auf gesellschaftliche Werte, die Kolonisation und Kriege zerstört haben, um Eigenes zu schaffen, das nicht ausschliesslich europäischen Modellen folgt, ist für die ältere, aber auch die ganz junge Generation der Schreibenden wichtig.

Das literarische Leben in der Region braucht Unterstützung und Förderung, darin sind sich die TeilnehmerInnen des Kolloquiums einig. Und nicht zuletzt geht es auch um die Qualität. «Viele Autoren arbeiten zu wenig an ihren Texten», stellt Julius Ocwinoy von Fountain Publishers fest, weil sie keine Vergleichsmöglichkeiten hätten, seien sie schnell zufrieden.

Immerhin bieten sich solche Vergleichsmöglichkeiten in Bujumbura seit einem Jahr mit dem von jungen Literaturinteressierten initiierten Café littéraire Samarandi. Um die fünfzig Leute treffen sich jeden Donnerstagabend im Cebulac. Das von der Francophonie unterstützte staatliche Kulturzentrum ist neben dem Centre Cultural Français, der einzige Ort in Bujumbura, wo eine kleine öffentliche Bibliothek zur Verfügung steht.

## Lebhafte Diskussionen

Noch haben die AutorInnen Hemmungen, eigene Texte zur Diskussion zu stellen, stellt der 26-jährige Journalist und Autor Roland Rugero fest, der die Treffen animiert, aber langsam entwickelt sich ein Dialog, es ist nicht mehr wie am Anfang, als alle nur den eingeladenen ReferentInnen zuhörten. Lebhaft wurde in der Vorwoche die Seite mit Porträts von BurunderInnen mit geschlossenen Augen diskutiert, welche in der – einzigen – unabhängigen burundischen Wochenzeitung «Kiwacu» erschien. Darf das ein Fotograf, eine Zeitung? Oder ist es Manipulation? «Klar hat dieses Café etwas Elitäres», meint Roland. Unser Traum ist denn auch, hinauszugehen in die Quartiere und im Kulturpalast der Stadt, der heute für kommerzielle Zwecke benutzt wird, Abende mit Geschichten-erzählerInnen durchzuführen.

Die dynamischen Jungen des Café littéraire Samarandi haben sich bewusst nicht als eigene Organisation konstituiert, sondern sich in den burundischen Schriftstellerverein integriert. Innerhalb eines Jahres hat der vorher serbelnde Verein seine Mitgliederzahl von sieben auf siebzig erhöhen können.

\* Mehr Infos unter: [www.sembura.org](http://www.sembura.org)

## Die Grossen Seen



zur Stellungnahme vorgelegt worden war, sich schliesslich am Kolloquium alle entschuldigen liessen, tat der Aufbruchstimmung nur bedingt Abbruch. Es sind in erster Linie die Literaturschaffenden selbst, die gemeinsam etwas erreichen wollen.

«Einen Text unter die Leute zu bringen, ist ein langer Leidensweg», sagt der junge burundische Autor Thierry Manirambona. Wie